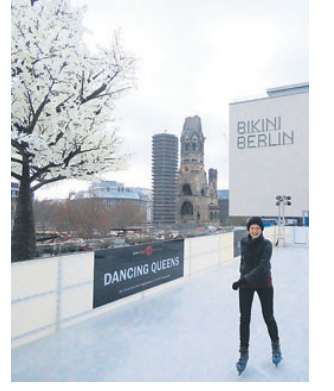


EISZEIT IN BERLIN Die Dächer frieren zu, Könige erwärmen die Herzen

Wohltemperierte 15 Grad herrschten am Montag in Madrid. In Berlin dagegen? Minus drei. Schon verständlich, dass die spanischen Majestäten bei ihrem Besuch an der Spree ein wenig zu bibbern schienen. **König Felipe**, der sich bei der Besichtigung des Brandenburger Tors fröstelnd die Hände rieb, und besonders **Königin Letizia**, die sich gefragt haben dürfte, warum sie nicht einen längeren Mantel eingepackt hatte. Ihr kurzer roter, dessen Kragen sie immer wieder wärmedämmend zusammenhalten suchte, war allerdings ein willkommener Farbtupfer am grauen Dezembertag. Mittags war das Königspaar im Schloss Bellevue beim Bundespräsidenten **Joachim Gauck** und **Daniela Schadt** zu Gast, danach folgte die Besichtigung des Brandenburger Tors mit **Klaus Wowereit** als Fremdenführer. Später stand der Besuch bei der Kanzlerin auf dem Programm.



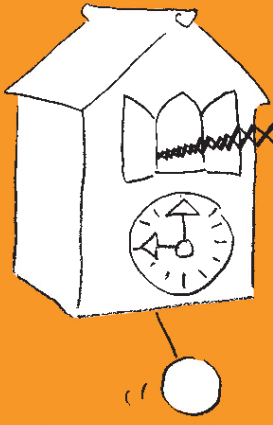
Eine Eisbahn nahe dem Ku'damm hat es nicht mehr gegeben, seit die Anlage im Europa-Center 1974 geschlossen wurde. Seit Montag aber können Schlittschuhläufer über die Terrasse des Bikini-Hauses am Zoo flitzen – mit Blick auf die Gedächtniskirche. Offenbar muss sich die 220-Quadratmeter-Bahn mit drei Imbissbuden in Höhe der zweiten Etage noch herumsprechen: Zunächst waren nur vereinzelt Leute auf dem Eis. Dafür hätten Firmen mehrere Abende bereits für Weihnachtsfeiern gebucht, sagt Betreiber Ralph Mahl. Geöffnet ist täglich von 12 bis 21.30 Uhr (nach Anmeldung ab 10 Uhr). Der Eislauf kostet 2,50 Euro für 90 Minuten und die Schlittschuhmiete 3,50 Euro. Kinder und Schüler zahlen je einen Euro weniger. Mehr Infos unter: www.tagesspiegel.de/kudamm



Text: Cay Dobberke; Fotos: Cay Dobberke, dpa (2)

ANZEIGE

FRÜHER ...



 Pünktliche Flüge

STADTMENSCHEN

Trockenen Fußes durchs Rote Meer

Das muss man erst mal schaffen: Mehr als 3,5 Millionen Zuschauer in den deutschen Kinos, die „Monsieur Claude und seine Töchter“ sehen wollten – das war hierzulande der erfolgreichste Kinostart des Jahres. Erst Ende Juli war Regisseur **Philippe de Chauveron** in Berlin, in Begleitung von Schauspieler **Noom Diawara**, um im Kino International die Premiere seiner Komödie um interkulturelle Verwerfungen zu feiern. An diesem Freitag, 19 Uhr, ist er wieder auf dem roten Teppich, diesmal vor dem Kino in der Kulturbrauerei, und wieder ist Noom Diawara dabei und dazu noch **Christian Clavier**, Darsteller der Titelfigur. Die Gala findet innerhalb der Tage zuvor mit „3 Herzen“ von Regisseur **Benoît Jacquot** im Kino International gestarteten Französischen Filmwoche statt und wird sogar vergoldet: Für seinen enormen Publikumerfolg erhält „Monsieur Claude und seine Töchter“ die Goldene Leinwand verliehen, mit der der Hauptverband Deutscher Filmtheater und die Fachzeitschrift „Filmecho/Filmwoche“ solche Kassenkünstler ehren. Für die Veranstaltung gibt es noch Karten zu erwerben.

Mit dem Kartenkauf für „Exodus – Götter und Könige“ hat es dagegen noch etwas Zeit. Erst am 25. Dezember kommt das biblische 3-D-Spektakel ins Kino, in

dem **Christian Bale** als Moses das jüdische Volk aus der ägyptischen Knechtschaft führt. Am Freitag kommen Bale und Regisseur **Sir Ridley Scott** für Interviews in die Stadt, sicher wird man dabei den Schauspieler auch fragen, wie er denn die anderen Darsteller des Moses so fand.

Als berühmtester ist da Charlton Heston zu nennen, der 1956 in „Die zehn Gebote“ Moses verkörperte. 1975 war es Burt Lancaster, und auch Ben Kingsley war 1996 schon fürs Fernsehen als Moses unterwegs. Diesmal ist er in der Rolle des Nun zu sehen, das ist laut Bibel der Vater von Moses' Nachfolger Josua.

Christian Bale ist also in ziemlich große Sandalen geschlüpft. Aber er hat ja heute allerhand tolle Technik zur Seite. „Atemberaubende Visual Effects“ werden versprochen, was besonders auf das Teilen des Roten Meeres gespannt macht. Eines scheint aber sicher: Im Zeitalter der digitalen Zaubertechniken muss man sich bei solchen Veranstaltungen nicht länger die Füße nass machen. ac



Christian Bale

ANZEIGE

... IST ALLES BESSER.



Verlieren Sie keine Zeit, fliegen Sie mit einer der pünktlichsten* unter den großen Airlines in Europa.

This is generation **easyJet**

business by **easyJet**

*Flightstats durchschnittliche Pünktlichkeit (innerhalb von 15 Minuten) von September 2013 – August 2014 (www.flightstats.com). Größte Airlines Top 20 der europäischen Fluggesellschaften basierend auf den Passagier-Kapazitäten der OAG von September 2013 – August 2014 (www.oag.com).

Party als Frühsport

Vor der Arbeit zum Rave: Am Mittwoch geht es los

Draußen auf dem Weihnachtsmarkt in der „Neuen Heimat“ in Friedrichshain werden die letzten Lichterketten aufgehängt. Der Markt versprüht einen rustikal-morbiden Charme, passend zu den umliegenden Hallen auf dem ehemaligen Reichsbahn-Ausbesserungswerk an der Revaler Straße. Durch eine dieser Hallen flitzt auch Marta Cornellana. Zusammen mit dem Yoga-Lehrer Tom Barber will die 36-jährige Spanierin hier am Mittwoch mit rund 400 Gästen eine außergewöhnliche Party feiern. „Morning Gloryville“ heißt die Veranstaltung: Um 6.30 Uhr in der Früh geht es los, vier Stunden später ist alles schon wieder vorbei.

„Wir richten uns an Berufstätige, die nach dem Aufstehen nicht sofort zur Arbeit rennen wollen“, sagt Cornellana. „Wer zu uns kommt, soll positiv und mit viel Energie in den Tag starten.“ Viel Energie hat auch Marta Cornellana. Aufgeregt erzählt sie von ihren Plänen: „An der Bar werden frische Säfte und Bio-Kaffee serviert, es gibt Yoga-Kurse und Massagen.“ Und zu elektronischer Musik wird getanzt. „Conscious clubbing“ heißt das Konzept, „Bewusstes Feiern“ – ohne Alkohol und Drogen, Party als Frühsport.

Lange hatten die beiden Neuberliner nach der richtigen Location gesucht. Denn die meisten Clubs haben keine Fenster, das ist in der „Neuen Heimat“ anders. „Die Halle ist perfekt. Wenn wir anfangen, wird es dunkel wie in einem Club sein und wenn dann die Sonne aufgeht, strahlt das Licht durch die Fenster und das Glasdach“, sagt Cornellana. „Für das Barpersonal sind die frühen Arbeitszeiten etwas gewöhnungsbedürftig, aber wir haben auch einige Freiwillige.“ Viele kennen das Konzept bereits aus anderen Städten. „Breakfast Raving“ oder kurz „Breaving“ nennt man das häufig.

Das Konzept von „Morning Gloryville“ stammt ursprünglich aus London und hat sich schnell über die ganze Welt verbreitet: In England, Australien, Indien, Serbien und den USA haben sich die morgendlichen Rave-Partys längst etabliert. „Wenn alles klappt, wollen wir zukünftig auch in Berlin einmal im Monat feiern“, sagt Cornellana. Nur bei einer Sache hat sie noch etwas Bedenken: „Wir haben gehört, dass die Berliner etwas länger schlafen und später zur Arbeit gehen als andere, hoffentlich ist 6.30 Uhr nicht doch etwas zu früh.“

NIKOLAS KAPPE

— Morning Gloryville, Mittwoch, 6.30 Uhr, Neue Heimat, Revaler Straße 99, Friedrichshain, Online-Tickets 10 Euro, an der Kasse: 15 Euro. Tel.: 0176 86 18 81 55

VON FABIAN FEDERL

Greta Klingsberg ist aufgeregt, will es aber nicht zeigen. „Immer kommen die Kinder zu spät. Ein Zeitempfinden wie im Orient.“ Sie kennt den „Orient“; seit knapp 70 Jahren lebt sie in Jerusalem – seit die Rote Armee sie und viele andere aus dem KZ Theresienstadt befreit hat. Jetzt steht sie in der Lobby des Wyndham-Hotels in Berlin am Zoo und wartet auf zwei junge Frauen, beide 20 Jahre alt – die „Kinder“.

Ihre 85 Jahre sieht man ihr nicht an, sie ist quirlig, erforscht das Interieur. Sie ist etwas überfordert in diesem Moment: Fernsehkameras sind auf sie gerichtet, jeden Moment sollen Annika und Ikra, die beiden Verspäteten, hier ankommen. „Dieses Klimbim um meine Person ist mir contre coeur“, sagt sie und hält ihre Hände an eine Design-Feuerstelle, „wärmt ja nicht mal“. Die Türen schieben sich auf, zwei winterlich eingepackte Gestalten schauen sich um, erkennen Greta, laufen auf sie zu und umarmen sie – minutenlang.

Seit eineinhalb Jahren haben sie sich nicht gesehen. Sie – das sind Greta, die vor 70 Jahren im Ghetto Theresienstadt die Hauptrolle der Kinderoper „Brundibár“ spielte, und die Freundinnen Annika und Ikra, die die Hauptrollen in der Re-Inszenierung des Stücks an der Schaubühne spielten. Der Anlass: Premiere des Dokumentarfilms „Wiedersehen mit Brundibár“.

Im Film zeigt Regisseur Douglas Wolfspurger, wie die jungen Schauspieler der Theatergruppe „Die Zwiefachen“ das Stück inszenieren, wie sie Greta Klingsberg zu den Proben einladen, wie sie zusammen nach Theresienstadt führen – wie sich eine Freundschaft entwickelte. „Du hast ja wenigstens mit ihr geskyppt“, sagt Annika zu Ikra, „bei mir funktioniert das mit der Webcam einfach nicht.“ Greta hält die Hände der beiden. „Aus den Kindern sind junge Frauen geworden“, sagt sie.

Eine untypische Freundschaft. „Die Zwiefachen“ sind eine Theatergruppe bestehend aus jungen Menschen, die aus schwierigen Verhältnissen kommen, Probleme mit Drogen hatten. Greta Klingsberg findet deutlichere Worte: „Die Kinder haben Probleme. Wer hat keine? Aber die haben eben noch mehr Probleme.“

Viele der „Zwiefachen“ haben Migrationshintergrund; Ikras Eltern etwa kom-



Ihre Geschichte. Die junge Schauspielerin Ikra Latif traf die KZ-Überlebende Greta Klingsberg zum Erzählen in Theresienstadt. Inzwischen sind sie befreundet. Foto: promo

men aus Pakistan. Sie selbst ist hier zu Schule gegangen, fühlt sich als Deutsche. „Deshalb gibt es da eine kulturelle Kluft zwischen Eltern und Kindern. Einige schaffen es, sie mit Liebe zu überwinden. Andere eben nicht“, sagt Greta Klingsberg. Ikra und Annika nicken.

Greta spricht gerne und viel. Oft führt sie mit Schulklassen die Kinder-Oper auf. Zuletzt in Makedonien – auf Griechisch. „Hab' kein Wort verstanden. Ist aber nicht so wichtig; den Inhalt kenn' ich ja.“ Sie hatte damals die Rolle der Aninka, ein armes Mädchen, das Geld mit Musik auf dem Marktplatz verdienen will – wäre da nicht der börsartige Leierkastenmann

Brundibár. Er versucht sie zu bestehlen, vom Platz zu scheuchen. Erst als alle Kinder sich mit streunenden Tieren zusammenschließen, können sie Brundibár das Handwerk legen. „Brundibár poražen“, singt Greta im Frühstückssaal des Wyndham-Hotels. „Brundibár ist besiegt.“ Über 50 Mal hat sie die Aninka in Theresienstadt gespielt, Tschechisch kann sie noch immer. Ein bisschen Kindheit an einem Ort, wo für Kindsein kein Platz ist.

„Jedes Kind hatte vielleicht eineinhalb Quadratmeter für sich“, sagt Greta Klingsberg, „ab und zu wurde gesungen.“ 25 bis 30 Kinder pro Zimmer, „immer wieder sind welche gestorben.“ Das Theater war

der einzige Ort, an dem das alles vergessen werden konnte. „Man ist so versunken, auf der Bühne, im Gesang – der Hunger ist weg, der Schmutz ist weg, die Angst ...“ Greta denkt nach, Falten bilden sich über der Nase, die sich sofort wieder lösen: „Das waren die Minuten der intaktiven Kindheit“, sagt sie und lacht leise.

Sie erzählt von unvorstellbarem Leid – en passant – zwischen Anekdoten aus der Gartenarbeit („Ich habe davon Hände wie eine Bauersfrau“), der Wichtigkeit von Gymnastik („zweimal die Woche Pilates – das muss sein“) und dem Stellenwert, den Freundschaft im Leben jedes Menschen haben sollte (den höchsten).

Ihr Lachen ist jugendlicher als das der beiden jungen Schauspielerinnen, die zuhören, wenn Greta Klingsberg spricht und sich von ihr unterbrechen lassen.

Sie erzählt von ihrem Weg: Geboren in Wien, dann Flucht mit Schwester und Eltern in die Tschechoslowakei, Brünn. Da war sie acht, ihre Schwester sieben. Es gab nur noch Nottransporte nach Palästina, für Kinder zu gefährlich, also ließen die Eltern die beiden Mädchen zurück – mit dem Plan im nächsten regulären Transport nachzukommen. „Sie hatten keine Wahl“, sagt Greta. Unverständnis bei Annika: „Natürlich hatten sie eine Wahl!“

„Die Eltern hatten keine Wahl.“ – „Doch, sie hatten eine.“ – „Nein!“

Greta Klingsberg erwidert laut, resolut: „Nein, hatten sie nicht! Du weißt nicht, was ein Krieg ist.“ Eindringlich sieht sie Annika an, „Es gab keine Wahl. Kinder durften nicht mit. Wir sollten mit einem normalen Transport nachkommen.“

Wieder denkt sie nach, die Anspannung löst sich aus Mimik und Stimme: „Es kam aber anders; die Geschichte kam anders.“ Ihren Eltern habe sie nie einen Vorwurf gemacht, mit ihnen nie über die Zeit gesprochen. „Wie hätte ich meinem Vater sagen können, dass seine Mutter an Hunger gestorben ist?“ Oder hätte sie von ihrer eigenen Schwester erzählen können, die gemeinsam mit ihr von Theresienstadt nach Auschwitz transportiert wurde, gemeinsam in der Schlange vor der Selektion stand – „du, nach links; du, nach rechts“.

Greta Klingsberg lebt noch. Ihre Schwester sah sie da das letzte Mal. „Ich hoffe, ich beschwere niemanden mit meinen Geschichten“, sagt die jung gebliebene Alte. Sie wolle nur erzählen, was sie erlebt hat, es anschaulich machen. „Das Thema Holocaust hat mich natürlich interessiert, aber durch das Theaterstück habe ich erst richtig Zugang dazu gefunden“, sagt Ikra. „Eine Kinder-Oper im KZ – das ist doch surreal!“

Draußen wartet der Regisseur: Das Fernsehteam will Ikra und Annika interviewen. Ihr Leben hat sich verändert seit dem Film. „Ich dachte nicht, dass das so ein großes Ding wird“, sagt Annika. Der Film läuft bald im Kino, auch auf Filmfestivals waren sie angemeldet. Anstrengend sei das, sagen die beiden. Greta Klingsberg stimmt zu: „Ich will hier noch so viele Freunde sehen. Dauern Termine, Termine. Sagt denn hier jeder Termine? Früher hieß das noch Verabredung.“ Sie lacht ihr kindliches Stakkato, schüttelt den Kopf. „Ach, der ganze Klimbim ist ja eigentlich nichts für mich.“